GENDER OPEN REPOSITORIUM

# Geschlecht und Behinderung : Methodische Überlegungen

**Ewers zum Rode, Nina**

**2016**

**https://doi.org/10.25595/1002**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Ewers zum Rode, Nina: *Geschlecht und Behinderung : Methodische Überlegungen*, in: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien, Jg. 22 (2016) Nr: 1, 11-25. DOI: https://doi.org/10.25595/1002.

**Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.**

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v22i1.3**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 22/1: 11-25

Nina Ewers zum Rode

# Geschlecht und Behinderung
## Methodische Überlegungen

**Zusammenfassung**: Die Disability Studies thematisieren, inwieweit Menschen nicht einfach behindert sind, sondern behindert werden. Aspekte dieser Behinderung in Bezug auf Geschlecht sind Asexualisierung, Infantilisierung und der Ausschluss aus hegemonialen Geschlechternormen. Ich habe Geschlecht und (geistige) Behinderung in Geschwisterbeziehungen mit einem innovativen qualitativen Forschungsdesign untersucht. Durch eine intersektionale Analyse arbeitete ich Verschränkungen und Wechselwirkungen von (geistiger) Behinderung und Geschlecht anhand der Selbstdarstellungen der Geschwister heraus. Der Fokus dieses Artikels liegt auf der Reflexion und Diskussion der verwendeten Methoden bei der Untersuchung. Ich lege zunächst die Verbindungen von Gender Studies und Disability Studies dar und zeige Wechselwirkungen und Überschneidungen der sozialen Kategorien Behinderung und Geschlecht. Schließlich präsentiere und reflektiere ich die von mir verwendete Methodik.

**Schlagwörter:** Geschlecht; Behinderung; geistige Behinderung; Geschwister; Intersektionalität.

## Gender and Disability
## Methodical Considerations

**Abstract:** Disability Studies challenge our notion of (dis)ability and question our understanding of how humans are being disabled by showing that disabled persons are hindered by society. Aspects of disability when talking about gender are asexualization, the exclusion from hegemonial gender norms and infantilization. With the help of an innovative qualitative research design, I analyzed gender and (mental) disability in sibling relationships. In my intersectional analysis, I used the self-portrayals of siblings to show the relations and interdependencies of (mental) disability and gender. This article mainly reflects and discusses the methods used in my research. First, I present the connections between Gender Studies and Disability Studies. Secondly, I point at the intersections and interdependencies of disability and gender as social categories. Finally, I discuss the methods used in my analysis.

**Keywords:** gender; disability; mental disability; siblings; intersectionality

## Einleitung

Jasper, 30 Jahre alt, hat eine Lernschwierigkeit ohne genau diagnostizierten Hintergrund, und sagt in der Befragung Folgendes: „ich hab heute auch noch die ein oder andere Puppe mit der ich halt ja mit der ich mich beschäftige“ und: „die dürfen nach wie vor heute noch in meinem in mein Bett mit mir (3.0) zusammen verbringen“. In anderen Passagen konstruiert er seine Identität mittels Beschreibungen der Industriearbeit als Mechaniker und als Chef der

© 2016 Budrich Unipress. 10.3224/fzg.v22i1

Arbeitsgruppe, d.h. mit starken Markern männlicher Stereotype. Wie passen diese anscheinend widersprüchlichen Aussagen zusammen?

Ich habe den Herstellungsprozess der beiden sozialen Konstrukte Geschlecht und Behinderung anhand von Geschwisterbeziehungen untersucht (vgl. Ewers zum Rode 2014a). Konkret lautete meine Fragestellung: Wie inszenieren und konstruieren Geschwister mit und ohne geistige Behinderung[1] Geschlecht, Körper und Behinderung? Ich ging dieser Fragestellung anhand einer qualitativen Befragung von Geschwistern mit und ohne geistige Behinderung mittels leitfadengestützter Einzelinterviews nach.

Der Fokus dieses Artikels liegt auf der Reflexion und Diskussion der von mir verwendeten Methoden. Erhebliche methodische Probleme führten dazu, dass die Forschung die Perspektiven behinderter Geschwister ausblendet (vgl. Hackenberg 2008: 80). Bisher wurden Geschwisterbeziehungen daher vorwiegend aus Sicht der nichtbehinderten Geschwister erforscht. Bis heute sind Analysen, die das Verhalten und Erleben behinderter Geschwister in ihren Familien in den Mittelpunkt stellen, sehr selten (vgl. Kasten 1998: 181), sodass die Geschlechterkonstruktionen und Behinderungserfahrungen der geistig behinderten Geschwister unbeachtet bleiben. Meine Untersuchung ist ein Beitrag, diese defizitäre Forschungslage zu verbessern. In diesem Aufsatz lege ich zunächst kurz die Verbindungen von Gender Studies und Disability Studies dar und zeige Wechselwirkungen und Überschneidungen der sozialen Kategorien Behinderung und Geschlecht. Im Hauptteil konzentriere ich mich dann auf methodische Überlegungen und stelle die von mir verwendete Methodik vor, reflektiere und diskutiere sie.

## Gender und Disability Studies

Die Disability Studies, die sich gegenwärtig in der deutschsprachigen Forschungslandschaft etablieren, thematisieren gesellschaftliche Prozesse von Behinderung: Behinderung entsteht durch ein gesellschaftliches System, das Behinderte als Randgruppe konzipiert und Barrieren gegen ihre Partizipation errichtet. In Analogie zu Simone de Beauvoirs Diktum „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (Beauvoir 1996: 334) lässt sich formulieren: „Behindert ist man nicht, behindert wird man“. Diese Perspektive ermöglicht es, zu untersuchen, durch welche Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmechanismen Menschen als ‚behindert‘ hervorgebracht werden, wie sie also erst behindert werden: „Nicht die Abweichung, die Pathologie, die irritierende Andersartigkeit, ‚der Störfall‘ wird hier in den Blick genommen; vielmehr wird die Kategorie Behinderung verwendet, um die ‚Mehrheitsgesellschaft‘“ (Waldschmidt 2003: 16) zu dekonstruieren.

Geschlecht und Behinderung unterliegen ähnlichen Produktionsprinzipien. So waren denn auch die Gender Studies Vorbild bei der Entwicklung der Disability Studies: „Jemandem, der mit den Dilemmata der Frauen- und Geschlechterforschung vertraut ist, bietet der Diskurs über ‚Behinderung‘ durchaus einige Déjà-vu-Erlebnisse“ (Waldschmidt/Schneider 2007: 14). Beide Disziplinen

gehen auf politische Bewegungen – die Behinderten- und die Frauenbewegung – zurück. Sie untersuchen Marginalisierungsprozesse, stellen die so genannte ‚Normalität' und das vermeintlich Natürliche infrage und begreifen nicht die Normabweichung, sondern die Norm selbst als fragwürdig.[2] Der Fokus auf den Körper, die Dekonstruktion von binären Zuschreibungen, Multiperspektivität, Interdisziplinarität (vgl. Jacob et al. 2010: 7f.) sowie die Kritik an Körper-, Sexualitäts- und Geschlechternormen sind weitere Parallelen (vgl. Raab 2007: 127). Beide Disziplinen widersprechen einer Aufteilung von Menschen anhand der Differenzen normal/anormal (disability) und männlich/weiblich (gender), d.h. einer Homogenisierung von Personengruppen, die in sich große Heterogenitäten aufweisen. Gender und Disability Studies stehen quer zur hergebrachten Fachsystematik, zielen auf Emanzipation und Teilhabe und nehmen persönliche Erfahrungen zum Ausgangspunkt ihrer Forschung (vgl. Waldschmidt 2009: 128f.). Der nicht-neutrale Forschungsansatz der Disability und Gender Studies, d.h. Parteilichkeit für die Situation von Menschen mit Behinderung bzw. Frauen, Schwulen und Lesben, GenderQueers, Trans- und Intersexuellen entspricht der „Ablehnung von Objektivität und Neutralität als Kriterien der Wissenschaftlichkeit" (Dederich 2007: 18). Entsprechende politische Forderungen habe ich auch in meinem Artikel „Asexuelle Neutren. Wie Geschlecht und Behinderung zusammenhängen" formuliert (Ewers zum Rode 2014b).

## „Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau"

Die Identität von Menschen mit Behinderung wird meist primär auf die Behinderung bezogen, andere identitätsstiftende Merkmale wie Geschlecht werden ausgeblendet. Der Titel des Klassikers der Frauenbewegung innerhalb der Behindertenbewegung „Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau" (Boll 1986) verdeutlicht dies. Noch weiter geht Exner: „Wie viele Geschlechter gibt es? Natürlich gibt es – wie jedeR weiß – drei Geschlechter. Es gibt Männer, Frauen und Behinderte" (Exner 1997: 67). Das Kriterium Geschlecht wird durch das Merkmal Behinderung ersetzt (vgl. ebd.: 2) bzw. führt die Überbetonung des Merkmals „behindert" zum Ausblenden und Übergehen der geschlechtlichen Seite, zu einer unzureichenden Wahrnehmung als Junge/Frau/Mädchen/Mann und zu einer „behinderungsspezifische[n] Sonder-Sozialisation" (Jerg 2010: 191). Daraus resultiert, dass behinderte Menschen als geschlechtliche Neutren, als geschlechtslose und zudem asexuelle Wesen, behandelt werden und ihre geschlechtliche Identität nicht anerkannt wird (vgl. Garland Thomson 1997: 285; Köbsell 2010: 21; Raab 2010: 78). Unter anderem durch die Absprache einer eigenständigen Sexualität werden Menschen mit Behinderung infantilisiert, d.h. es werden ihnen Kompetenzen abgesprochen, die Nichtbehinderten im gleichen Alter zuerkannt werden (vgl. Waldschmidt 2010: 57). Merkmale wie Asexualität und Ageschlechtlichkeit[3] werden an behinderte Körper geheftet und damit ihr Ausschluss aus Reproduktion und Sexualität legitimiert. Dies beinhaltet die Gefahr, aus der binären Geschlechterordnung gänzlich herauszufallen (vgl. Raab 2010: 81; Raab 2012: 78). Diese erzwungene Freiheit von

Geschlecht ist mit Butler gesprochen eine Position im konstitutiven Außen der heterosexuellen Matrix, eine Nicht-Subjektposition als Verworfene, als „abject beings“ (Butler 1993: 3).

Waldschmidt und Langner sprechen im Zusammenhang mit geistiger Behinderung von einer Nichtthematisierung bzw. Tabuisierung von Geschlecht und Sexualität. Nichtbehinderte wie Pflegepersonen, Eltern und pädagogische Fachkräfte stehen dem Umgang mit der Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung oft hilflos gegenüber und haben Ängste vor ihrer Sexualität (vgl. Langner 2010: 154ff.; Walter 1994). Sie tabuisieren oftmals die Geschlechtlichkeit von Menschen mit geistiger Behinderung, wodurch diese keine Anerkennung als ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ erfahren können (vgl. Jerg 2010: 190ff.; Middendorf 2010: 208ff.). Die sexuellen Bedürfnisse von Menschen mit einer geistigen Behinderung bleiben durch einen behinderten Zugang zu Themen wie Sexualität, Kinderwunsch, Körper, d.h. durch fehlende Aufklärung und unzureichende Sexualerziehung, oft unbeachtet. Die „Nichtthematisierung von Unterschieden zwischen den Geschlechtern, von individuellen sexuellen Bedürfnissen und […] Überschreitungen von Schamgrenzen […], wenn z.B. männliche Pfleger Bewohnerinnen waschen etc.“ (Langner 2010: 160) zeichnen insgesamt ein desaströses Bild des Verhältnisses von kognitiver Beeinträchtigung und Geschlecht/Sexualität.

Die Behinderung von Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung erfolgt demnach auch durch die Nichtbeachtung ihrer Sexualität, die Absprache von Attraktivität und die Selbstwahrnehmung als defizitär und makelvoll. Erst dadurch werden Menschen mit geistiger Behinderung in ihrem Selbstbewusstsein, ihrer Sexualität und in ihrer (geschlechtlichen) Identitätsarbeit behindert. Der „Sorgenkind-Status“ (Middendorf 2010: 209) erschwert ebenfalls Abgrenzungs- und Ablöseprozesse von Eltern und Betreuer_innen. Benachteiligungen von Jugendlichen mit kognitiver Beeinträchtigung sind der Mangel an altersgerechten Erfahrungen und jugendspezifischen Erfahrungsräumen, das Fehlen von Freund_innen, Cliquen und geschlechtsbezogener Jugendarbeit: „Der fehlende Kontakt mit nichtbehinderten Gleichaltrigen ist ein zentrales Handicap“ (Walter 1994). Insgesamt bleibt festzuhalten, dass durch das Ausbleiben und die Unterdrückung geschlechtlicher Identitätsarbeit sowie durch Isolation und erschwerte Interaktion Menschen mit geistiger Behinderung die Subjektwerdung verwehrt wird (vgl. Langner 2010: 161).

## Reflexion und Diskussion der Methodik

Bei der Analyse des Verhältnisses von Geschlecht und geistiger Behinderung ist eine methodische Hilflosigkeit festzustellen (vgl. Langner 2010: 153). Die Vielfalt der Methoden wurde durch den pathologisierenden Blick auf Behinderung lange Zeit eingeschränkt, da die Behindertenpädagogik nach dem individualisierenden Modell von Behinderung vorging und teilweise immer noch vorgeht, das Behinderungen als medizinische Pathologien, als individuelle „‚Tragödien‘ und ‚Schicksalsschläge‘“ (Windisch 2014: 26) beschreibt. Erst die „rehistorisierende

Diagnostik" von Wolfgang Jantzen, die ein empathisches Vorgehen vorsieht und daher als Vorbild für meinen Forschungsprozess diente, veränderte in den 1980er Jahren die bestehenden Analysepraktiken. Durch den Blick in die Gegenwart und die Vergangenheit der Person mit geistiger Behinderung versucht diese Methode, ihre momentane Situation zu *verstehen*[4], d.h. sie verabschiedet sich von dem zuvor vorherrschenden Erklärungswissen zugunsten des Verstehens: „Lebenswelten und Lebens-geschichten werden somit entscheidend […] für die Möglichkeit, die „Eigengestalt" des Menschen als Subjekt zu begreifen, die er nur im kommunikativen Prozeß gewinnen kann und gewinnen konnte" (Jantzen 1996: 10). Lebenswelten und -geschichten sollen fokussiert, der Mensch mit geistiger Behinderung als Subjekt begriffen und kommunikative Prozesse beobachtet werden. Durch die Rekonstruktion von Lebensgeschichten soll Kommunikation und Verstehen ermöglicht werden, wo bislang keine Alternativen gesehen wurden (vgl. ebd.: 17).

In der „rehistorisierenden Diagnostik" werden die sozialen Verhältnisse, die Geschichten der Persönlichkeiten sowie die Auswirkungen der geistigen Behinderungen auf die Lebensgeschichten der Menschen berücksichtigt. Dieser Ansatz versucht zu verstehen, wie sich die Beziehungen zu anderen Menschen und der Umwelt durch die Zuschreibung von Behinderung veränderten und „wie die Prozesse von Isolation und Ausschluß ihre Entwicklungsdimension erhalten haben" (ebd.: 25). „Rehistorisierende Diagnostik" fragt: Wie hat sich die Persönlichkeit entwickelt, z.B. durch nicht gelingende Dialoge und Störungen im Aufbau von Bindungen? Indem sich Forschende in die Situation des Gegenübers hineinversetzen, d.h. mithilfe von Empathie und einer reflexiven Haltung, sollen sie vom Erklärungswissen zum empathischen Verständnis und schließlich zu einem methodisch kontrollierten Verstehen gelangen (vgl. ebd.: 28). Konkret bedeutet das, in der Befragung zu versuchen, die Sicht der Menschen mit geistiger Behinderung einzunehmen und in den Analyseprozess einzubinden, sich auf das fremde Tempo einzulassen (vgl. Langner 2007: 184f.), dem Gegenüber viel Zeit zum Antworten zu lassen, Sprünge und späte Antworten im Erzählverlauf zu akzeptieren sowie Beispiele anstelle abstrakter Fragen zu verwenden (vgl. Langner 2009: 87).

Für meine Forschungsfrage scheinen sich Paarinterviews anzubieten. Ich habe mich jedoch aus folgenden Gründen gegen eine gemeinsame Befragung der Geschwister entschieden: Die Asymmetrie der Geschwisterbeziehungen erschwert eine gemeinsame Befragung der Geschwister, da Rededominanz und Deutungshoheit des nichtbehinderten Geschwisters zu erwarten sind. Zur Vermeidung dieses Einflusses des nichtbehinderten Geschwisters und um den Akteur_innenstatus, die *agency*, der Geschwister mit Behinderung ernst zu nehmen, führte ich getrennte Interviews durch. Die körperliche Handlungsmächtigkeit, die Interpretationen und Ansichten der Geschwister mit Behinderungserfahrung halte ich im Sinne der oben dargelegten methodischen Herangehensweise von Jantzen für sehr wichtig.[5]

Manche Forschende ziehen starke Parallelen zur Kindheitsforschung, doch erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung verharren niemals auf dem Entwicklungsstand eines Kindes. Leider sind solche unzutreffenden Beschrei-

bungen sogar in wissenschaftlichen Publikationen noch gebräuchlich (vgl. Sandfort 2012: 63). Ich beziehe mich aus diesem Grund nicht auf Methoden aus der Kindheitsforschung.

Befragungen von Menschen mit geistiger Behinderung stellen hohe Ansprüche an die Forschenden sowie an Gesprächs- und Auswertungsmethoden. Eine adäquate Erhebungs- bzw. Befragungsmethode für Menschen mit geistiger Behinderung zu finden, birgt bereits die Gefahr der Reifizierung. Jede Art der behindertengerechten Methode setzt bereits ein bestimmtes Bild von Behinderung (und Geschlecht) voraus und riskiert dadurch, dieses Bild zu reifizieren. Nachstehend berichte ich von einigen Schwierigkeiten im Forschungsprozess und reflektiere meine Vorgehensweise. Zum besseren Verständnis der Interviewzitate stelle ich jedoch zunächst kurz die drei von mir interviewten Geschwisterpaare vor.

### *Die Geschwister*

Ich habe drei erwachsene Geschwisterpaare im Alter von 24 bis 30 Jahren untersucht, die jeweils als Kinder und Jugendliche zusammen aufgewachsen sind. Alle Geschwister mit geistiger Behinderung sind jeweils die älteren Geschwister, wohnen (noch) bei ihren Eltern und arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung. Alle Geschwister ohne geistige Behinderung sind nach dem Schulabschluss für ihre Ausbildung bzw. ihr Studium aus dem Elternhaus ausgezogen. Achim ist 28 Jahre alt und hat Trisomie 21. Er besuchte einen integrativen Kindergarten und eine integrative Grundschule, danach ging er auf eine „Schule für Geistigbehinderte" (Selbstbezeichnung der Schule auf der Homepage). Er arbeitet in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung. Seine Schwester Esther, 24, besuchte den gleichen integrativen Kindergarten, danach eine Regelgrundschule und das Gymnasium. Sie studiert Medizin. Die Eltern der beiden Geschwister sind Lehrer_innen. Jasper ist 30 Jahre alt und hat eine Lernschwierigkeit ohne genau diagnostizierten Hintergrund, die seine Schwester Susi als „Entwicklungsverzögerung" beschreibt. Er arbeitet ebenfalls in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung. Seine Schwester Susi ist 25 Jahre alt und studiert Sozialpädagogik. Ihre Mutter ist Zahnarzthelferin und studierte Musik, der Vater ist Zahnarzt. Daniel ist 28 Jahre alt und hat Trisomie 21. Er besuchte einen integrativen Kindergarten und eine „Schule für Geistigbehinderte" (ebenfalls Selbstbezeichnung der Schule auf der Homepage) und arbeitet in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung. Lutz, sein jüngerer Bruder, 25 Jahre alt, ging nach seinem Realschulabschluss auf ein Berufskolleg und absolvierte eine duale Ausbildung zum Kaufmann im Einzelhandel in einer Werkstatt für Menschen mit geistiger Behinderung. Seit drei Jahren ist er Gruppenleiter in einer solchen Einrichtung. Die Mutter der beiden Geschwister ist Erzieherin, der Vater Angestellter der Post.

Ich beziehe mich auf Geschwisterbeziehungen, da unter anderem in dieser von Nähe und Intimität gekennzeichneten Beziehung die Identitätsentwicklung und Sozialisation der Kindheit und der Jugendzeit abläuft. Ungleichheiten zwi-

schen Geschwistern mit und ohne geistige Behinderung werden in der Kindheit und Jugend hergestellt, verhandelt, verfestigt und daraufhin fortlaufend reproduziert. Die Feststellung der Andersartigkeit (Behinderung, Geschlecht) findet in dieser Phase der Entwicklung statt. Aus der Erinnerung der Geschwister mit und ohne geistige Behinderung soll ihr gemeinsames Aufwachsen und die Verhandlung von Geschlecht und Behinderung rekonstruiert werden.

## Probleme bei der Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung

Der Zweifel an der Stichhaltigkeit der Aussagen von Menschen mit geistiger Behinderung ist aus Sicht meines Ansatzes ein großes Problem: Als ich mit der Mutter von Achim telefonisch einen Interviewtermin mit Achim vereinbare, erklärt sie zwar, dass ihr Sohn mit einer Befragung einverstanden ist, ‚warnt' mich aber, er lebe in einer Traumwelt, die er mit großem sprachlichen Können ausschmücke. Vorurteile und vorgefertigte Bilder von Menschen mit geistiger Behinderung spielen eine große Rolle: Sie werden weitgehend nicht als Expert_innen ihrer Lage und als Akteur_innen wahrgenommen, sondern als abhängig, kindlich und nicht kompetent. Die Kommunikation zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist durch „Sorge- und Herrschaftsverhältnisse" (Fuhs/Heinzel 2000: 93) bestimmt, in denen Menschen mit Behinderung als irrational, unwissend (lernend) und unmündig markiert werden. Die Nichtbehinderten nehmen die kompetente, rationale und verantwortliche Position ein. Ich habe versucht, meine Interviewpartner_innen mit geistiger Behinderung permanent als Akteur_innen und Expert_innen ihres Lebens anzuerkennen und ihre Selbstdarstellungen ernst zu nehmen. Mithilfe der Selbstdarstellungen und Fremdwahrnehmungen des nichtbehinderten Geschwisters sowie dessen Ansichten über das Geschwister mit Behinderung habe ich das gemeinsame Aufwachsen in Kindheit und Jugend nachgezeichnet und die Selbstdarstellungen des Geschwisters mit geistiger Behinderung rekonstruiert.

Ein weiteres schwer zu umgehendes Problem ist, dass die Interviewpartner_innen mit geistiger Behinderung das Interview als Abfragesituation wahrnehmen können, in der sie sich an ein bestimmtes Ereignis, einen bestimmten Namen o.ä. erinnern sollen und sich dadurch unter Druck gesetzt fühlen können. Die oben beschriebene hierarchisch gegliederte Situation kann dieses Problem verstärken. Die erlebten Behinderungserfahrungen und das oftmals von Nicht-Kompetenz geprägte Selbstbild sind Grund für Schamgefühle, die den Druck erhöhen, fehlerfreie Antworten zu geben. Dies ist auch in meinen Befragungen spürbar gewesen, z.B. als sich Jasper nicht mehr an Details erinnerte, von denen er gerne berichten wollte, und ihm dies unangenehm war. Ich habe daher im Leitfaden auf Fragen nach bestimmten Zeitpunkten, Entfernungen oder Zeiträumen, auf Warum-Fragen, auf konfrontierende Fragen und auf Suggestivfragen verzichtet. Im Folgenden stelle ich vier Probleme vor, auf die ich im Forschungsprozess gestoßen bin. Die sich anschließenden Lösungsvorschläge sind als erste Annäherungen zu begreifen, als work-in-progress.

## Probleme bei der Befragung und erste Lösungsvorschläge

### *Unangemessene Fragen – Eine Lösung: Fragen in leichter Sprache*

Viele Fragen konnte Daniel nicht beantworten: „das weiß ich nicht", „das weiß ich nicht mehr", „das weiß ich glaub noch nicht so ganz", „das ist mir zu schwer". Die hohe Rate an Fragen, die Daniel nicht beantwortete, deutete darauf hin, dass mein Interviewleitfaden eher unangemessen für die Befragung von Daniel ist. Daraus schließe ich, dass die von mir erarbeiteten Fragen des Leitfadens Daniels Lebenswirklichkeit nicht entsprechen. Im Interview habe ich die jeweilige Frage dann umformuliert oder die nächste Frage gestellt. Nicht angemessen für die Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung sind u.a. Fragen nach abstrakten Konzepten wie ‚Liebe', nach Dingen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit stattgefunden haben (z.B. schönes Erlebnis mit dem Bruder, Auszug des Bruders) oder komplizierte Fragen (Wärst du manchmal gerne jemand anders?, Gibt es Dinge, die dein Bruder macht, die du nicht machst?). Solche Fragen sollten Forschende in leichter Sprache formulieren. Leichte Sprache, ein feststehender Begriff im Bereich der Behindertenpolitik, sieht bestimmte Richtlinien vor, um Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung das Verstehen zu erleichtern (vgl. Freudenstein 2003). Anstatt „Was ist dein Beruf/Als was arbeitest du?" könnte ich z.B. fragen: „Was hast du heute gemacht?".

### *Fremdheit – Eine Lösung: Vertrauensverhältnis*

Wenn sich Interviewpartner_in und Interviewer_in bereits persönlich kennen und ein vertrauensvolles Verhältnis besteht, wirkt sich das vorteilhaft auf den Interviewprozess aus. Jedoch ist die Kontaktaufnahme mit oder das spontane Kennenlernen von Menschen mit Behinderung durch ihre Exklusion, d.h. durch ihre Isolierung in Förderschulen, Werkstätten und Heimen, erschwert. Achim kenne ich bereits seit meiner Kindheit; dieses Vertrauensverhältnis ermöglichte seine Offenheit für eine Befragung und die Bezugnahme auf bekannte Personen oder Orte. So konnte ich auch besser auf ihn eingehen. Hilfreich war auch, dass ich vor dem Interview mit Achim ein Interview mit seiner Schwester Esther führte und analysierte. So konnte ich ihre Hinweise und eventuelle Widersprüche überprüfen bzw. im Interview mit Achim nutzen. Dagegen konnte ich im Interview mit Jasper das ‚Eis' nicht so recht brechen. Jasper ignorierte manchmal meine Fragen, schweifte weit ab und ich ließ ihn abschweifen. Das Interview dauerte dadurch sehr lange und ich musste Jasper an der ‚Schlüsselstelle', seiner Schilderung des traumatischen Erlebnisses, des Brandes in seiner Werkstatt, unterbrechen. Im Interview mit Daniel, den ich vorher nicht kannte, deuten elliptische Stellen, Abbrüche und Auslassungen darauf hin, dass er wenig Vertrauen zu mir hat und dadurch in seinem Sprechen gehemmt ist. Nach dem Interview kam er auf mich zu und umarmte mich. Lutz, der seinen Bruder im Interview als „Charmeur" und als „Weiberheld" bezeichnet hatte,

nahm an dieser Stelle nochmals Bezug auf diese Aussage. Daniels Umarmung mochte ich, dagegen ärgerte ich mich über Lutz' Aussage und seine ausschließliche Wahrnehmung von mir als Frau.

*Druck durch Statik – Eine Lösung: Dynamik*

Die hierarchisch strukturierte Befragung (und das ist eine Befragung einer Person mit geistiger Behinderung durch eine Nichtbehinderte zwangsläufig) setzt die Interviewpartner_innen unter Druck und kann eine Art ‚Abfragesituation' erzeugen. Dies war bei Jasper der Fall, der während der Befragung sehr aufgeregt war. Er konnte sich schlecht entspannen und sprach meist ins Tonbandgerät ‚hinein'. Jasper und auch Daniel sprachen während der Aufnahme oft nicht mehr zu mir, sondern starrten lange Zeit auf das Audiogerät. Gehemmt und gestelzt wirkten dadurch vor allem Jaspers Antworten. Floskelhafte Wiederholungen von „muss ich ehrlich sagen" (an fünf Stellen), „ich muss sagen" (an sechs Stellen) oder anderen Füllphrasen deuten darauf hin, dass Jasper im Interview unsicher war. Vorteilhaft zur Verringerung des hierarchischen Verhältnisses wirkte sich ein Platzwechsel mit Daniel zu Beginn der Befragung aus: Er hatte sich in seinem Zimmer auf sein (tiefes) Sofa gesetzt und ich den (hohen) Schreibtischstuhl an den Tisch gestellt, auf dem ich das Tonbandgerät abgelegt hatte. Da der Schreibtischstuhl viel höher als das Sofa war, auf dem er saß, wechselten wir die Plätze. Das Interview mit Achim führte ich sehr offen und begleitete Achim im Laufe des Gesprächs in sein Zimmer. Das Interview mit Jasper unterbrachen wir durch zwei kleine Pausen. Dies wirkte einer allzu statischen Befragungssituation entgegen. Zur Auflockerung der hierarchischen Befragungsstruktur empfiehlt sich also eine dynamische Situation, z.B. eine gemeinsame Begehung des Zimmers und Gespräche über Gegenstände, Poster, CDs etc. Zusätzlich wäre es auch möglich, auf die Arbeit mit Polaroidkameras (vgl. Hopmann 2011), Bildkarten oder Fotos zurückzugreifen. Diese weiteren Medien würden ebenfalls dazu dienen, die statische und hierarchisch gegliederte Befragungssituation zu verringern.

*Audioaufnahme – Eine Lösung: Video*

Bei Daniels Beschreibung des Haarstylings durch seine Mutter, beim Zeigen seiner Füße und bei der Beschreibung des Händewaschens stößt die Audioaufnahme an ihre Grenzen. Die Unmittelbarkeit, mit der Daniel Körperhandeln beschreibt und Körperteile (hier die Füße) präsentiert, kann mit einer Audioaufnahme nicht aufgezeichnet und nachverfolgt werden. Die spätere Verschriftlichung von Bewegungen, Blicken, von Körpersprache oder Gefühlen kann unmöglich noch das ganze Spektrum der Situation einfangen; sie ist aufwendig und unzureichend. Eine Videoaufzeichnung wäre an dieser Stelle aufschlussreich.

## Zusammenfassung und Ausblick

Meine Analyse hat ergeben, dass sich die Muster, nach denen Menschen mit geistiger Behinderung oft als geschlechtliche Neutren, als geschlechtslose und zudem asexuelle Wesen, wahrgenommen werden und ihre geschlechtliche Identität nicht anerkannt wird, sich auch in ihren Geschwisterbeziehungen wiederfinden. Wie gehen die Geschwister mit geistiger Behinderung mit der Absprache von Geschlecht durch die Gesellschaft und ihre Geschwister um? Achim reagierte mit der Verweigerung von Kämpfen um Attraktivität und Sexualität. Er konstruierte eine Position als ‚Opa' mithilfe der Merkmale Krankheit, Tod und der Stellung als Einzelgänger. Kongruent dazu sprach ihm seine Schwester Esther Sexualität und Männlichkeit ab. Daniel wählte die Strategie der Nicht-Thematisierung: Geschlecht und Sexualität sind Themen, über die er (mit mir) nicht gern sprach. Die Haltung seines Bruders Lutz war ambivalent: Er gestand seinem Bruder Sexualität und Männlichkeit bedingt zu, sprach sie ihm an anderer Stelle aber wieder ab. Jaspers Aneignung und Verteidigung von Geschlecht, seine Arbeit an einer männlichen Identität, wechselten sich ab mit brüchigen Identitätskonstruktionen wie dem in der Einleitung zitierten Puppenspiel. So lassen sich seine Antworten wie „ich arbeite halt mit Spänen"; „ich bin halt nun mal Mechaniker und bin dann eben halt mit der Bohrmaschine zugange Gewindeschneider da fliegen halt auch Späne" als eine Reaktion auf die Absprache von Sexualität und Geschlecht durch seine Umwelt lesen. Insgesamt verteidigte Jasper einen ‚männlichen' Status innerhalb der bestehenden Geschlechterordnung mithilfe des Motivs der Arbeit. Seine Schwester Susi akzeptierte seine Männlichkeitskonstruktionen sowie seine Sexualität und bestärkte ihn darin. Weitere Analysen können herausfinden, welche anderen Bewältigungsstrategien Menschen mit geistiger Behinderung verwenden und wo eventuell auch subversives Potential in der Wiederaneignung oder Verweigerung von Geschlecht liegt.

Ich trat an das Thema Geschlecht und Behinderung in Geschwisterbeziehungen mit der inklusiven Annahme heran, dass für dieses Thema keine speziellen Erhebungs- und Befragungsmethoden notwendig sind. Ich wünsche mir keine Besonderung von Menschen mit geistiger Behinderung, und das beginnt schon bei der Auswahl der Methodik. Aus welchen Gründen sollte ich mit einem Menschen mit bspw. Trisomie 21 kein leitfadengestütztes, qualitatives Interview führen können? Ich habe meinen Interviewstil jeweils an meine Interviewpartner_innen angepasst, indem ich Fragen umformulierte, mehrmals stellte, bei Bewegungen im Haus folgte usw. Aber insgesamt haben sich mein Wunsch und meine Vermutung bestätigt, dass keine speziellen Methoden für die Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung notwendig sind. Leitfadeninterviews mit Menschen mit geistiger Behinderung sind möglich. Vertrauen, am besten eine persönliche Beziehung, und die Verwendung von ‚Leichter Sprache' sind wichtige Voraussetzungen. Zur Vermeidung der hierarchischen Abfragesituation bietet sich die Kombination von Interviews mit anderen Analyseformen, z.B. mit ethnographischer Beobachtung, Malen, Zeichnen, Zeigen von Orten und Dingen, Traumreisen etc. an. Fotos oder die Begehung von Orten können

als Gedächtnisstütze dienen. Für meine Dissertation mit dem Arbeitstitel „Wie verhandeln Geschwister Geschlecht und Behinderung?“, für die ich eine weitere qualitative Erhebung mit Menschen mit geistiger Behinderung durchführen werde, entwickle ich die verwendete Methodik weiter: Ich bitte für die Befragung um ein Familienalbum, mithilfe dessen einzelne Szenen aus der Kindheit und Jugend erinnert werden können und das als Gesprächsanlass dient. Die Erweiterung um Fotos (und auch um Bildkarten oder die Arbeit mit Polaroidkameras) bereichern die Befragungen und entsprechen einer gegenwärtigen Öffnung der qualitativen Sozialforschung gegenüber verschiedenen Medienbegriffen (vgl. Hagen 2002; Mayrhofer/Schachner 2013).

Korrespondenzadresse/correspondence address

Nina Ewers zum Rode
Vaubanallee 2, 79000 Freiburg
rala@immerda.ch

## Anmerkungen

1 Neben dem Begriff der „geistigen Behinderung“ gibt es die Bezeichnungen „kognitive Beeinträchtigung“, „Menschen mit speziellen Bedürfnissen“ sowie „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Letztere hat sich innerhalb der emanzipatorischen Behindertenbewegung durchgesetzt. Der Begriff „Menschen mit Behinderungserfahrungen“ weist deutlich auf die gesellschaftliche Behinderung von Menschen mit geistiger Behinderung hin. Ich verwende in diesem Artikel jedoch den breiten, allgemein verständlichen Begriff der „geistigen Behinderung“.

2 Im Bereich der Gender Studies sind dies Androzentrismus, Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität und Essentialismus.

3 Ich spreche hier nicht von selbstgewählten, freiwilligen und daher selbstverständlich legitimen Formen der Asexualität oder Ageschlechtlichkeit, sondern von einem normativen kulturellen Muster, das Menschen mit Behinderung zwanghaft Sexualität und Geschlecht abspricht. Dies schließt natürlich nicht aus, dass auch Menschen mit (geistiger) Behinderung Asexualität als Identitätsmerkmal wählen können.

4 Ich berücksichtige dabei, dass Verstehen, diese Grundkategorie der Soziologie, „immer nur als eine relative Annäherung [...] möglich“ (Kruse 2011: 25) ist und mein subjektives Relevanzsystem als Vor-Wissen zu einem selektiven Verständnis des zu Verstehenden führt.

5 Bei Einzelinterviews stellt sich jedoch die Frage, wie eine Analyse die Beziehungsdynamik zwischen dem behinderten und dem nicht behinderten Geschwister adäquat erfassen kann. Wie beschreibe ich am besten eine Beziehungsdynamik auf der Grundlage von zwei verschiedenen Interviews? Trotz dieser Zweifel wiegen die oben dargelegten Gründe für mich schwerer.

Literatur

Achilles, Ilse (2005): „... und um mich kümmert sich keiner!“ Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. München: Reinhardt.

Badnjevic, Sejla (2008): Meine Schwester ist anders als ich ... Geschwister behinderter Kinder – Ihre Entwicklungs-Chancen und -Risiken. Marburg: Tectum.

Beauvoir, Simone de (1996): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt.

Boll, Silke (Hrsg.) (1986): Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau. Neu-Ulm: AG SPAK.

Butler, Judith (1993): Bodies that matter: On the discursive limits of „sex“. New York u.a.: Routledge.

Ewers zum Rode, Nina (2014a): Verkörperung von Gender und Disability am Beispiel von Geschwisterbeziehungen. Unveröffentlichte Masterarbeit.

Ewers zum Rode, Nina (2014b): Asexuelle Neutren. Wie Geschlecht und Behinderung zusammenhängen. In: Diskriminierung inklusive – von Barrieren und Behinderungen, iz3w 345/2014, S. D18-D19.

Exner, Karsten (1997): Deformierte Identität behinderter Männer und deren emanzipatorische Überwindung. In: Warzecha, B. (Hrsg.): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik: Forschung – Praxis – Perspektiven. Hamburg: Lit Verlag, S. 67-87.

Freudenstein, Werner, mit Unterstützung von Daniela Herrmann (2003): „Wie sage ich es einfach?“ In: Hermes, G./ Köbsell, S. (Hrsg.): Disability Studies in Deutschland –Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003. bifos-Schriftenreihe, S. 103-105.

Fuhs, Burkhard/Heinzel, Friederike (2000): Qualitative Interviews mit Kindern. Überlegungen zu einer schwierigen Methode. In: Heinzel, F. (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim: Juventa, S. 87-103.

Garland Thomson, Rosemarie (1997): Feminist Theory, the Body, and the Disabled Figure. In: David, L.J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader. New York: Routledge, S. 279-292.

Hackenberg, Waltraud (2008): Geschwister von Menschen mit Behinderung. Entwicklung, Risiken, Chancen. München, Basel: Ernst Reinhardt.

Hagen, Jutta (2002): Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung. In: Geistige Behinderung. Heft 4, S. 293–306.

Hopmann, Benedikt (2011): Zur Anschlussfähigkeit des Capability Approach in der Behindertenhilfe als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit – Fotomethode und qualitative Befragung mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Masterarbeit. <http://pub.uni- bielefeld.de/luur/download?func=downloadFile&recordOId=2476974&fileOId=2476975>. (Zugriff am 03.12.2013).

Jantzen, Wolfgang (1996): Diagnostik, Dialog und Rehistorisierung: Methodologische Bemerkungen zum Zusammenhang von Erklären und Verstehen im diagnostischen Prozess. In: Jantzen, W./Lanwer-Koppelin, W. (Hrsg.): Diagnostik als Rehistorisierung. Methodologie und Praxis einer verstehenden Diagnostik am Beispiel schwer behinderter Menschen. Berlin: Edition Marhold, S. 9-31.

Jerg, Jo (2010): Bo(d)yzone – Jungen mit Behinderungserfahrung. Konstruktionen von Geschlecht und Behinderung im Jungenalltag. In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 185-206.

Kasten, Hartmut (1998): Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. München, Basel: Ernst Reinhardt.

Köbsell, Swantje (2010): Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper. In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 17-33. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839413975.17>.

Langner, Anke (2007): Geschlecht und geistige Behinderung. Transdisziplinarität in der Untersuchung zweier sozialer Konstruktionen. In: Dölling, I./Dornhof, D./Esders, K./Genschel, C./Hark, S. (Hrsg.): Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, S. 176-190.

Langner, Anke (2009): Behindertwerden in der Identitätsarbeit. Jugendliche mit geistiger Behinderung – Fallrekonstruktionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Langner, Anke (2010): Eine Ohnmacht – Geschlecht und ‚geistige Behinderung'. In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 153-168. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839413975.153>.

Mayrhofer, Hemma; Schachner, Anna (2013): Partizipative Fotobefragung in der Evaluationspraxis: Möglichkeiten und Grenzen des Arbeitens mit anspruchsvollen qualitativen Verfahren am Beispiel einer Projektevaluierung im Behindertenbereich. In: Forum: Qualitative Social Research, 14 (2), S. 1-42.

Middendorf, Lena (2010): Körperbilder von Mädchen, Behinderung und Geschlecht. In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 207-222. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839413975.207>.

Raab, Heike (2007): Intersektionalität in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In: Waldschmidt, A./Schneider, W. (Hrsg.) Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: transcript, S. 127-148.

Raab, Heike (2010): Shifting the Paradigm: „Behinderung, Heteronormativität und Queerness". In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 73-94.

Raab, Heike (2012): Doing Feminism. Zum Bedeutungshorizont von Geschlecht und Heteronormativität in den Disability Studies. In: Rathgeb, K. (Hrsg.): Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69-89. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-18972-7_6>.

Sandfort, Lothar (2012): Das Recht auf Liebeskummer. Emanzipatorische Sexualberatung für Behinderte. Neu-Ulm: AG SPAK.

Schwerpunktthema „Leichte Sprache". In: Logo. Das OWB-Magazin 4/2012, S. 4-11.

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Waldschmidt, Anne (2003): ‚Behinderung' neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. In: Dies. (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Kassel: bifos Schriftenreihe. S.11-22.

Waldschmidt, Anne (2009): Disability Studies. In: Dederich, M./Jantzen, W. (Hrsg.): Behinderung und Anerkennung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 125-133.

Waldschmidt, Anne (2010): Das Mädchen Ashley oder: Intersektionen von Behinderung, Normalität und Geschlecht. In: Jacob, J./Köbsell, S./Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript, S. 35-60. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839413975.35>.

Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (2007): Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kultursoziologische Grenzgänge – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: transcript, S. 9-28.

Walter, Joachim (1994): Sexualität und Geistige Behinderung. Referat in der Lehranstalt für heilpädagogische Berufe in Götzis. <http://bidok.uibk.ac.at/library/walter-sexualitaet.html>. (Zugriff am 5.7.2013).

Wendell, Susan (1997): Toward a Feminist Theory of Disability. In: David, Lennard J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader. New York: Routledge, S. 260-278.

Windisch, Monika (2014): Behinderung, Geschlecht, Soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven. Bielefeld: transcript.